

Workshop „Wie weiter?“ der Freien Wähler Köln zur Archäologischen Zone am 28.6.2013

- **Wortbeitrag Prof. Dr. Heinz Günter Horn: Haus der Geschichte oder jüdisches Museum – Kontroverse oder Kompromiss?**

Meine Damen, meine Herren,

gerne hätte ich heute gleich von Beginn an Ihrem Workshop teilgenommen und den Wortbeiträgen gelauscht, die das Thema der Veranstaltung aus den unterschiedlichsten Aspekten beleuchtet haben. So wüsste ich möglicherweise jetzt, dass Vieles von dem, was ich in den nächsten ca. 15 Minuten zu sagen gedenke, bereits gesagt worden ist, oder hätte auch Manches an Stellen ergänzend oder auch korrigierend anmerken können, wo es besser platziert gewesen wäre.

Dem ist nun aus unabänderlichen Gründen nicht so; Sie und ich müssen also mit den Folgen leben.

Meine Damen und Herren,

gestatten Sie mir zunächst einmal einige Eingangsbemerkungen:

- 1.) Ich vermag es nicht nachzuvollziehen, dass im 2. Weltkrieg frei gebombte Flächen in einem historisch gewachsenen und ehemals dicht bebauten Stadtkern plötzlich Platzqualitäten besitzen sollen, die

erhalten und weiter gestärkt werden sollen. Dies gilt auch für den Rathausplatz zwischen Gürzenich bzw. Wallraf-Richartz-Museum, Historischem Rathaus, Spanischem Bau und Farina gegenüber.

- 2.) Die bisherigen – so glaube ich – drei städtebaulichen Wettbewerbe mit dem Ziel, diese schmerzliche „Kriegswunde“ zu schließen, deren Ergebnisse allesamt jedoch aus den unterschiedlichsten Gründen nicht realisiert wurden, dokumentieren im Grunde das allgemeine Unbehagen mit der Nachkriegssituation im Herzen der Stadt, zumal sich alternativ bis heute dort auch kein echtes Platzgefühl einstellen wollte und will.
- 3.) Deshalb schreit also der Rathausplatz aus historischen und städtebaulichen Gründen m. E. nach wie vor nach Bebauung, nicht so sehr, um die ehemals kleinteiligen, im Wesentlichen mittelalterlichen Gebäudestrukturen wieder aufleben zu lassen, als vielmehr die alten Straßen- und Platzräume wieder erfahrbar zu machen, etwa der Portals- und Judengasse wieder einen Sinn und der Renaissance-Laube wieder die Platzfassung zu geben, auf die sie ursprünglich einmal konzipiert und ausgerichtet wurde.

Im Rahmen der Regionale 2010, die ich so ziemlich von Anfang an als Fachberater Kulturelles Erbe begleiten durfte, war die Archäologische Zone, die übrigens keineswegs eine Idee des inzwischen abgelösten Projektleiters gewesen ist, stets auch mit der Vorstellung verbunden, auf dem Rathausplatz endlich den über eine so lange Zeit immer wieder vergeblich angestrebten städtebaulichen Akzent zu setzen und dies mit einem hohen bauqualitativen und baukulturellen Anspruch zu tun.

Den Vätern (Mütter gab es nicht) des Gedankens war klar, dass die Erweiterung des Praetoriums unter dem Spanischen Bau zu einer Archäologischen Zone (diese Bezeichnung war damals - 2004 bzw. 2005 - noch ein Hilfsbegriff) durch die Freilegung und Anbindung der seinerzeit verkippten, jedoch gut dokumentierten Doppelfeld'schen Ausgrabungsbefunde der Jahre 1955/1956 und 1965 auf dem Rathausplatz - weitere, bisweilen nur wenige Zentimeter unter dem modernen Pflaster liegende Reste des römischen Statthalterpalastes und des mittelalterlichen Judenviertels, darunter insbesondere der Synagoge und der Mikwe -, zwangsläufig zu einer doch recht großformatigen Kubatur im Obertägigen führen würde, sollte sie überschaubar und transparent, dazu so kathedralenartig eingehaust wie in St. Kolumba werden, wo ich im übrigen auch beraten habe.

Dass sich dieser Baukörper städtebaulich in sein Umfeld einpassen und die verletzte Stadtgestalt an diesem Ort „heilen“ sollte, war im Rahmen der allgemeinen Zielsetzungen der Regionale 2010 gleichsam eine „conditio sine qua non“.

Es kam dann in Vielem ganz anders. Dass wir mit der Archäologischen Zone dort sind, wo wir heute sind, und das diskutieren, was wir heute diskutieren, liegt nicht nur aus meiner Sicht vor allem daran, dass das Projekt als einziges aller Regionale 2010-Projekte nicht den sonst üblichen Qualifizierungsprozess durchgemacht hat, um den sog. A-Stempel und damit die uneingeschränkte Förderfähigkeit zu erlangen.

Der damalige Oberbürgermeister der Stadt Köln und Vorsitzende des Regionale 2010-Ausschusses setzte gleichsam qua Amt durch, dass die Archäologische Zone Köln im Jahre 2008 ohne ein wirklich in jeder

Hinsicht geprüftes und belastbares Projektdossier (auch wenn die Autoren der jüngsten Publikation über die Archäologische Zone bzw. das Jüdische Museum glauben machen wollen, es hätte ein solches in acht Versionen mit insgesamt 443 Seiten gegeben!), allerdings unter der Auflage „gelabelt“ wurde, dass - von der fehlenden Darstellung eines „inhaltlichen, didaktischen und gestalterischen Ausstellungskonzeptes“ einmal abgesehen - auch die Konkretisierung

- des Trägerschaftsmodells,
- des Betriebskonzeptes und
- des Wirtschaftsplans sowie
- die Komplettierung des Mittelabflussplanes, der auch eine plausible Aufstellung der Gesamtkosten voraussetzt, nachgereicht werden.

Dies ist dann nie geschehen. Es wurde also niemals grundsätzlich, seriös und abschließend über die Archäologische Zone/Jüdisches Museum nachgedacht. Die ebenfalls geforderte Etablierung eines externen Projektsteuerers ist zwar erfolgt; ihm wurde aber schon nach wenigen Monaten wegen Unstimmigkeiten mit dem Kulturdezernat wieder gekündigt. Ersatz kam nicht.

Ebenso verheerend auf den Fortgang der Archäologischen Zone war, dass die ehemalige Projektleitung seit November 2006 in sträflicher Weise inhaltlich und konzeptionell schalten und walten konnte, wie sie wollte. Weder die vorgesetzte Verwaltung, noch die Politik, noch der „wissenschaftliche“ Beirat, der diesen Namen nicht verdient, boten ihm Einhalt. Monita der Regionale 2010-Agentur, der Bezirksregierung Köln oder auch des zuständigen Ministeriums in Düsseldorf blieben ohne Resonanz.

So wurde das Regionale 2010-Projekt - was es vom Ansatz und von der Intention her niemals war bzw. werden sollte - immer mehr ein Forschungsprojekt auf der wissenschaftlich unsinnigen und - wie wir heute wissen - auch erfolglosen Suche nach der frühesten jüdischen Gemeinde nördlich der Alpen. Eigentlich sollte nur dort gegraben werden, wo es der Errichtung des Baukörpers über den Doppelfeld'schen Grabungsbefunden wegen erforderlich war; plötzlich wurden jedoch aus reinem Forschungsinteresse Flächen freigelegt und ausgetieft, die im Ergebnis zwar einige bemerkenswerte Funde erbrachten, jedoch sowohl die Grabungs- als auch die Baukosten in die Höhe getrieben haben bzw. noch treiben werden.

So geriet auch immer mehr das jüdische Leben des Mittelalters in den Focus nicht nur des stadtkölnischen, sondern auch des regionalen bzw. überregionalen, ja internationalen Interesses. Die Grabungsergebnisse erfuhren immer wieder eine sonderbare Überhöhung. Wenn man allerdings berücksichtigt, dass in den letzten Jahren allein für die PR-Begleitung des Projektes annähernd 580.000 €, davon 210.000 € u. a. allein für die – sollte man sagen? – „Pflege“ auswärtiger Wissenschaftler und Journalisten aufgewendet wurden, könnte sich bei genauerer Betrachtung die Neigung einstellen, die auffällig bereitwilligen und in der Regel überschwänglichen Statements sog. „Mikwenpäpste“, aber auch so manchen höchst euphorischen und dabei erstaunlich unkritischen Presseartikel der Vergangenheit in einem anderen Licht zu sehen.

Meine Damen, meine Herren,

ich erzähle das, weil meines Erachtens darin eine der Ursachen liegt, dass neben der Archäologischen Zone

- a) verstärkt das scheinbare oder tatsächliche Erfordernis eines jüdischen Museums auf dem Rathausplatz ins Gespräch kam und nunmehr fast ausschließlich die Diskussion weit über die Stadtgrenzen Kölns hinaus bestimmt und
- b) ein kaum mehr zu widerstehender Druck erzeugt worden ist, es - will man sich nicht dem Vorwurf des Antisemitismus aussetzen – auch à tout prix umzusetzen bzw. zu realisieren. Die entsprechenden Kampagnen sind bekannt. Dadurch werden aber die Akteure - ob sie wollen oder nicht – zu Getriebenen, in gewissem Sinne sogar erpressbar!

Ich rede hier jetzt nicht über die Alternative Platz oder Überbauung – dazu habe ich eingangs Stellung bezogen. Ich rede auch nicht über Kosten. Natürlich muss ein solches Projekt, wes Konzepts oder Inhalts es auch immer ist, hinsichtlich seiner Bau- und Betriebskosten solide durchgerechnet sein, ehe man beschließt, es auch zu realisieren. Natürlich muss sich eine Stadt - erst recht in finanziell schwieriger Lage - immer auch fragen, ob sie sich ein solches Projekt überhaupt (noch) leisten kann. Im Zweifelsfalle müssen die Verantwortlichen Prioritäten setzen.

Diese Prioritätensetzungen, die stets zur Benachteiligung anderer Vorhaben führen, müssen transparent und nachvollziehbar sein. Zudem wollen die Bürger und Bürgerinnen „mitgenommen“ werden und „verstehen“ können. Hier sind Politik und Verwaltung gleichermaßen gefordert.

Fakt ist, dass sich auf dem Rathausplatz, wie eigentlich nirgendwo sonst in der Stadt, das kölnische Judentum des Mittelalters fassen lässt. Fakt ist auch, dass dort aber ebenso die Stadtgeschichte davor und auch danach in archäologischen Zeugnissen präsent ist.

Die Siedlungskontinuität über gut 2000 Jahre macht in ihrer Gesamtheit die viel beschworene „Authentizität und Aura des Ortes“ aus. Dies bedeutet: das Jüdische ist nur eine von vielen Facetten der dort dokumentierten und ablesbaren Kölner Stadtgeschichte; es alleine herausgreifen und in einem Museum darstellen zu wollen, würde eine erneute „Gettoisierung“ und eine eigentlich unzulässige Einengung des Themas und seiner Betrachtungsmöglichkeiten, damit zugleich aber auch eine verpasste Chance bedeuten, historisch halbwegs ganzheitlich zu denken und zu argumentieren. Daran kann niemandem gelegen sein.

Der Rathausplatz ist nicht der Platz, der Geschichte des Judentums durch die Jahrhunderte, einschließlich der Shoa und des Holocaust, zu gedenken, wohl aber ist er der Ort, die jüdischen Bürgerinnen und Bürger eingebunden in die allgemeine Stadtgeschichte z. B. als selbstverständlichen Bestandteil der mittelalterlichen Stadtgesellschaft zu zeigen. Dabei werden die Synagogenreste und die Mikwe eine besondere Erlebnisintensität und Ausstrahlungskraft entwickeln. Es geht um Normalität und nicht um Ausnahme, um Verknüpfung von Geschichte und Geschichten und nicht um Gedenken oder gar „Wiedergutmachung“.

Die Frage, ob es für ein rein Jüdisches Museum genügend Exponate gibt, ist in diesem Zusammenhang unerheblich. Bekanntlich kann man mit viel Phantasie und inszenatorischem Aufwand auch mit 2 – 3 Ausstellungsstücken ein ganzes Museum füllen.

Vor dem Hintergrund des Gesagten stellen in meinen Augen ein „Museum der Kölner Geschichte“ und ein „Jüdisches Museum“ nicht nur Gegensätze dar. Sie befinden sich auch inhaltlich und konzeptionell nicht „auf Augenhöhe“. Der facettenreichen stadtkölnischen Betrachtung bzw.

Präsentation des einen, das von zahlreichen Alleinstellungsmerkmalen und Novitäten geprägt wird; steht das „Spezialthema“ des anderen gegenüber, das auch anderswo, z. B. in der Alten Synagoge in Essen – und dort zudem wesentlich umfassender und anschaulicher - dargeboten wird. Für Zahlenfetischisten: Ein „Museum der Kölner Geschichte“ wird aus diesem Grunde auch weit mehr Interessenten/Besucher finden als ein „Jüdisches Museum“.

So ist ein „Museum der Kölner Geschichte“ im Vergleich zu einem „Jüdischen Museum“ auch kein Kompromiss, sondern schlicht und einfach die bessere Alternative. Und wer die jüdische Geschichte in die stadtkölnische integrieren will, ist damit noch kein Antisemit.

Es müsste eigentlich eine Binsenweisheit sein, dass es das Beste und der Sache in jedem Falle dienlich ist, zunächst einmal ein Konzept zu haben, bevor man sich an den Bau und die Einrichtung eines Museums macht.

Im Zusammenhang mit der Archäologischen Zone und dem mit ihm verflochtenen, wie auch immer genutzten Museumsbau ist das m. E. nicht ganz so. Hier setzen zunächst einmal der archäologische Befund, den es zu überbauen, zu erschließen und zu präsentieren gilt, und die anfänglich von mir kurz aufgezeigten städtebaulichen Aspekte gewisse Orientierungen und Rahmenbedingungen.

M.E. sollte man aber nochmals überprüfen, ob die im Zuge der bisherigen Überarbeitung der Entwurfsplanung des preisgekrönten Wettbewerbsbeitrages des Saarbrücker Büros Wandel, Hofer, Lorch und Hirsch, den ich übrigens im Gegensatz zu Herrn Bauwens-Adenauer für überaus qualitativ und der Rathausumgebung würdig halte, eingegangenen

Kompromisse - insbesondere seine „Amputationen“ - angesichts der jüngsten Überlegungen und Entwicklungen noch Bestand haben sollen/müssen. Die Zeit sollte man sich nehmen.

Wir alle wissen auch, dass weder für die Archäologische Zone noch für das bislang geplante Jüdische Museum inhaltliche, gestalterische und didaktische Konzepte existieren. Sie müssen dringend her; aber auch da gilt es, jetzt nicht in einen Aktionismus zu verfallen und überstürzt zu handeln. M.E. sollte die derzeitige Situation die Möglichkeit eröffnen,

- sich auch mit der Alternative eines „Museums der Kölner Geschichte“ näher zu befassen,
- dessen Realisierungsmöglichkeit und die damit verbundenen Synergieeffekte bzw. Einsparpotentiale ernsthaft sowie ergebnisoffen zu prüfen und
- ggfls. umzudenken bzw. „umzuschwenken“.

Das Eine wie das Andere benötigt Zeit. Gesichtverluste sind damit nicht verbunden.

Deshalb scheint auch mir jetzt eine Zeit des „Nachdenkens“, d. h. ein hinreichendes Moratorium, zwingend erforderlich. Es könnte und müsste dann auch dazu genutzt werden,

- verlässliche Bau- und Betriebskosten zu ermitteln,
- Prioritätensetzungen zu überdenken und
- die Finanzierung einschließlich evtl. neuer Förderungsmöglichkeiten insbesondere durch das Land zu klären und

- die Bürgerschaft stärker als bisher in den Gesamtprozess einzubeziehen.

Ich würde mich freuen, wenn am Ende ein im Ergebnis gangbarer und überzeugender Weg stünde.

Denn ich bin - wenn die richtigen Leute am Werke sind und „die Richtung stimmt“ - ein überzeugter Anhänger der Archäologischen Zone und - wie Sie sicherlich gemerkt haben – inzwischen auch eines „Museums der Kölnische Geschichte“ im Herzen der Stadt.

Wäre in den letzten gut sieben Jahren - ohne jetzt noch einmal „nachkarten“ zu wollen - die Stadt Köln nicht so beratungsresistent gewesen und nicht so Vieles schief gelaufen, gäbe es m. E. die eine sicherlich, möglicherweise aber in irgendeiner Form auch das andere schon...

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!